

Leseprobe aus

# Ren Dhark

## Weg ins Weltall

Band 68

### Welt der Kenporim

König Sandelsmog legte seinem Sohn huldvoll eine Hand auf das obere Körperkugelsegment. »Du bist der erste Kenporim, der eine Führung durch das neue Völkerkundemuseum erhält, Mohundson«, erläuterte der Herrscher in salbungsvollem Tonfall. »Ehe die Vielfüße eines Untertanen diese Halle betreten und das Suppositorium in ein gewöhnliches Gebäude verwandeln wird, ist es dir vergönnt, in diesen lehrreichen Hallen zu schreiten und zu schauen.«

Mohundson ließ artig die Mandibeln spielen und blickte sich mit seinen Facettenaugen in der Eingangshalle um, wobei er seinen langen Gliederleib einmal um dreihundertsechzig Grad drehte. Das Trippeln seiner sechs Füße hallte in der stillen Halle ebenso wider wie das Rascheln der Brokatschärpe, die seine drei horizontalen Körperkugeln bedeckte. Eine mit Spiegelsplintern bestickte Weste, deren vier Armlöcher mit Goldfäden durchwirkt waren und auf dessen Rückenteil das Signet des Königreichs Torini prangte, kleidete die beiden vorderen, senkrechten Kugelsegmente ein. Auf dem Kopf, aus dem ein Fühlerpaar ragte, trug der Königssohn einen filigranen silbernen Reif.

Um seinem Vater zu zeigen, wie sehr er das ihm gewährte Privileg zu schätzen wusste, sah sich Mohundson gründlich und

mit aller zu Gebote stehenden Bedächtigkeit um.

Die von den Glastüren zur Halle emporführende Marmorrampe schimmerte matt im hereinfliegenden Licht der Sonne. Pudim stand tief am Himmel und ergoss ihre goldenen Strahlen über den Vorplatz des Völkerkundemuseums. Mehrere Tausend Untertanen drängten sich auf der von Bäumen und zäpfchenförmigen Gebäuden umstandenen Freifläche und warteten geduldig darauf, dass die Tore des Museums für die Bürger geöffnet wurden. Mit derselben Geduld und Genügsamkeit, mit der die Kenporim jetzt auf dem Platz ausharrten, hatten sie zuvor der Ansprache ihres Herrschers gelauscht, die dieser zur Feier der Eröffnung vor den gläsernen Toren des Suppositoriums gehalten hatte.

Fasziniert wandte sich Mohundson der Ausstellungshalle zu. Diese wurde von dem gigantischen Skelett eines dreiköpfigen Sauriers beherrscht, der auf sechs Beinen stand und dessen Schädel bis dicht unter die knapp einhundert Meter hohe Hallendecke reichten. Lange scharfe Zähne ragten aus den weit geöffneten Kiefern, während die leeren Augenhöhlen in den wulstigen Schädeln finster auf den Betrachter herabstarrten.

Der Prinz riss sich gewaltsam vom Anblick des imposanten Skeletts los und richtete seine Facettenaugen auf die Wände ringsum. Diese bestanden aus mit Glasfronten geschützten, dicht nebeneinanderliegenden Nischen, in denen Szenen aus dem Leben der verschiedenen Epochen der Kenporim dargestellt wurden. Gaslampen beleuchteten die mit viel Sorgfalt ausgestalteten Dioramen.

»Ich bin tief beeindruckt«, erklärte Mohundson und wandte sich seinem Vater zu. »Du hast viel Aufwand betrieben, um den Bürgern unseres Reiches diese Schaustätte bauen zu lassen, wo sie sich über ihre Geschichte und Herkunft einen Eindruck verschaffen können. Ist das für das gemeine Volk nicht etwas zu viel der Ehre?«

Sandelsmog gestikulierte fließend mit seinen vier Armen.

»Diese Investition wird sich letztendlich für unser Königreich auszahlen, mein Junge. Kenntnis von der eigenen Geschichte zu erlangen ist ein wichtiger Schritt hin zur korrekten Selbstwahrnehmung. Diese wird das Selbstbewusstsein der Bürger stärken und ihre Gedanken auf weltliche Themen und Problem-bereiche lenken.«

Mohundson setzte sich in Richtung des Saurierskeletts in Bewegung. »Die Priester der Sinnlichen Gottheiten hätten es lieber gesehen, wenn du die Mittel, die zum Bau dieses Suppositoriums aufgewendet wurden, dafür eingesetzt hättest, einen neuen Tempel zu errichten«, merkte er an und bewies damit einmal mehr, dass er die am Hof geführten Gespräche durchaus aufmerksam verfolgte.

»Es gibt genug Tempel in unserem Königreich«, erwiderte Sandelsmog neben seinem Sohn einherschreitend. »Den Sinnlichen Gottheiten ein weiteres Suppositorium zu bauen hätte uns keinen Nutzen eingebracht. Dieses Völkerkundemuseum hingegen wird Torini in vielerlei Hinsicht bereichern und voranbringen. Die Herrscher der anderen Königreiche werden meinem Beispiel sicherlich bald folgen, wenn sie erkennen, wie förderlich diese Stätte dem Gemeinwesen und der gesellschaftlichen Entwicklung Torinis ist.«

Auf halbem Weg zum Skelett bemerkte der Prinz ein in den Boden eingelassenes, scheibenförmiges Mosaik. Der Randbereich des akkuraten Kreises bestand aus blauem Lapislazuli und stellte das Meer dar; der bläuliche Kranz umschloss eine inhomogene, mit dünnen Goldfäden durchwirkte grüne Fläche, deren Kanten stark zerfasert waren. Die Goldintarsien gliederten die grüne Jadeplatte in verschiedene Bereiche.

»Das ist eine Darstellung unserer Welt«, erkannte Mohundson, der vor dem Mosaik stehengeblieben war. »Das Meer umschließt den Kontinent Baka und seine zahlreichen Inseln.« Der Prinz setzte den rechten Vorderfuß auf ein annähernd achteckiges Seg-

ment, das an die Küste angrenzte. »Dies hier muss das Königreich Torini sein.«

»Wie ich sehe, hast du gut im Geografieunterricht aufgepasst«, lobte der König.

Erst jetzt wurde Mohundson des nachtschwarzen Kranzes gewahr, der die Scheibe umgab. »Das Bodenlose, das unsere Weltscheibe umgibt, und in das man unweigerlich hinabstürzt, sollte man sich über den Rand unserer Welt hinwegwagen«, kommentierte er rau. »Dort glitzern sogar auch ein paar silberne Sterne.«

»Ich finde diese Darstellung sehr gelungen«, merkte Sandel-smog zufrieden an. »Sie vermittelt einen eindringlichen Eindruck von Kempo, unserer Welt.«

Mohundson löste den Blick von dem Mosaik und ließ ihn die langen Beinknochen des Saurierskeletts emporwandern. Beeindruckt betrachtete er die gewaltigen Rippenbögen und die fassgroßen Halswirbel, auf denen die mächtigen Schädel ruhten.

»Es ist kaum zu glauben, dass unsere Vorfahren einst gegen diese Monster gekämpft haben sollen«, merkte er an, während er ehrfürchtig zu den Schädeln aufblickte. »Noch viel erstaunlicher ist es, dass sie diese Ungetüme schließlich sogar besiegt und ausgerottet haben.«

»Damals hatten die Triklomerane unter den Kenporim schrecklich gewütet«, schallte eine Stimme zu dem König und seinem Sohn herüber. »Die Kenporim stellten die Hauptnahrungsquelle dieser Fleischfresser dar; je zahlreicher diese nimmersatten Vielfraße wurden, desto größere Mengen an Fleisch benötigten sie. Die Population der Kenporim nahm daher trotz ihrer bemerkenswerten Fortpflanzungsfreude drastisch ab.«

Mohundson sah sich nach dem Sprecher um und erblickte einen in weiße Seide gekleideten Kenporim. Dieser schlängelte in diesem Moment auf seinen sechs Beinen aus einem der von der Halle wegführenden Gänge hervor. Der Kranz aus Grüngold, der

sein Haupt zierte, verriet, dass es sich um einen Adligen aus dem Kreis der königlichen Familiensippe handelte.

»Hätten die Kenporim es damals nicht vollbracht, sich mithilfe von primitiven Waffen gegen ihre Fressfeinde zu wehren und sie zur Strecke zu bringen, wären sie irgendwann gestorben, weil die Triklomerane sie bis auf das letzte Exemplar aufgefressen hätten«, fuhr der Kenporim im Näherkommen fort. »Den Untergang ihrer Hauptnahrungsquelle hätten die Triklomerane freilich nicht lange überlebt, denn außer uns gab es auf Kempo damals nur wenige Lebewesen, die ihnen eine so reichhaltige Nahrungsquelle geboten hätten wie unsere Gliederkörper. Die Triklomerane wären schließlich verhungert und zugrunde gegangen.«

»Vermoter!«, rief der König dem Kenporim frohgemut zu. »Du wirst es wohl nie unterlassen können, unser Kind zu belehren.«

Huldvolle Armbewegungen vollführend kam der Angesprochene näher. »Sollte mein König es mir jemals gebieten, die Belehrung unseres Nachwuchses zu unterlassen, werden meine Mandibeln für immer stillstehen.«

Der König bewegte anmutig die Kopffühler. »Ich werde mich hüten, ein solches Geheiß jemals auszusprechen«, gab er scherzend zurück. Sandelsmog wandte sich seinem Sohn zu und legte ihm eine Hand auf einen der oberen Arme. Seine Kopffühler richteten sich voller Stolz auf, während er nun weitersprach: »Eines Tages wird Mohundson an meiner Stelle Torini regieren. Bis dahin muss alles Erdenkliche unternommen werden, seinen Geist zu erleuchten, damit er das Reich genauso weise verwalten kann, wie es seine Vorfahren getan haben.«

Mohundson verschränkte die Arme vor den Brustpartien seiner vertikalen Segmentkugeln. »Ich hätte es mir denken können, dass Vermoter der wahre Initiator dieses Völkerkundemuseums ist!«, stieß er unangenehm berührt hervor.

Wie alle Jugendlichen, so empfand auch er es jedes Mal als peinlich, seinem Co-Vater zu begegnen. Sich vorzustellen, wie

die Begegnung zwischen seinem Vater und Vermoter abgelaufen sein könnte, die schließlich im Zeugungsakt gemündet hatte, widerstrebte ihm aufs Heftigste. Obwohl er von seinem Biologielehrer und den Priestern der Sinnlichen Gottheiten über die Fortpflanzungstechniken der Kenporim aufgeklärt worden war, erfüllte ihn der Gedanke daran, sich mit einem anderen Artgenossen zu paaren, mit Abscheu.

Die ablehnenden Gefühle dem Fortpflanzungsakt gegenüber sollten den Lehrern zufolge während des Eintritts der Geschlechtsreife abklingen und schließlich gänzlich verschwinden. Dennoch empfand der Prinz Ekel bei dem Gedanken, sich eines Tages mit einem seiner Freunde paaren zu müssen.

Angeblich versetzte die Empfängnisbereitschaft die Kenporim während des Aktes in einen sinnlichen Rauschzustand, sodass sich die Paare vor lauter Befruchtungseifer förmlich verausgabten ...

»Dieses prähistorische Ausstellungsstück bildet die Hauptattraktion des Völkerkundemuseums«, hörte Mohundson seinen Co-Vater in diesem Augenblick sagen. Vermoter stand neben dem Prinzen und betrachtete das Saurierskelett sinnierend. »Die Triklomerane sind eng mit der Evolution der Kenporim verbunden. Ohne diese unsere Existenz bedrohende Herausforderung wäre wohl kein Kenporim jemals auf die Idee verfallen, einen Stein aufzuheben, um ihn als Waffe einzusetzen.« Belehrend hob er die unteren Arme. »Die Entdeckung, dass sich Gegenstände als Waffen verwenden lassen, führte bei unseren Vorfahren schließlich zu der Erkenntnis, dass diese auch zu anderen Zwecken, nämlich als Werkzeuge, eingesetzt werden können.«

Mohundson rückte einen Seitenschritt von seinem Co-Vater ab. »Waffen interessieren mich aber mehr als Werkzeuge«, erklärte er trotzig und im Wissen, dass diese Äußerung Vermoter ärgern würde.

»Werkzeuge haben den Kenporim später aber viel mehr genutzt

als Waffen«, gab dieser auch prompt zurück.

»Ohne Waffen wäre unsere Art längst ausgestorben«, konterte der Prinz kühl. »Unsere Spezies wäre das Opfer der Reißzähne der Triklomerane geworden.«

Die beiden Väter tauschten einen stummen Blick. Dann geleiteten sie den Prinzen zu der Nische hinüber, die den Anfang der völkerkundlichen Rundschau darstellte.

Die Rückwand der beleuchteten Nische zeigte ein Landschaftsgemälde, das von Vulkanen und gigantischen Bäumen dominiert wurde. Dass die Gewächse mit den nadelförmigen Blättern tatsächlich enorm groß sein mussten, ließen die Triklomerane erahnen, die zwischen ihnen mit weit aufgerissenen Mäulern auf den Betrachter zurannten.

Die Saurier waren nur gemalt; bei den Kenporim allerdings, die in heilloser Panik auf die Glasfront zuhielten, um sich vor ihren Fressfeinden in Sicherheit zu bringen, handelte es sich um äußerst realistisch gestaltete Puppen.

Die in ihrer Flucht erstarrten Kenporim bewegten sich, anders als ihre heutigen Nachkommen, auf allen zehn Gliedmaßen fort.

»Bei diesen Puppen handelt es sich um naturgetreue Nachbildungen unserer Vorfahren, wie sie zur Zeit der Saurierepoche auf Kempo gelebt haben«, erläuterte Vermoter. »Die vorderen beiden Körperkugeln erstreckten sich, wie die übrigen auch, waagrecht, während der Kopf bereits nach oben gereckt war.« Vermoter wandte sich seinem Teilsohn zu. »Unser Hofpaläontologe geht allerdings von der Annahme aus, dass die Köpfe bei früheren Populationen ebenfalls horizontal zum Körper verliefen, da die Kenporim ihre Häupter damals hauptsächlich dafür einsetzten, um Nahrung in Form von Gräsern aufzunehmen. Das Gehirn dieser Vorfahren war zu dieser Zeit jedoch bereits genauso groß wie die drei Hirne eines Triklomerans zusammengenommen, dessen Denkkaparat im Vergleich zu seinem gewaltigen Körper eher winzig ausfiel.«

»Während sich die Fressfeinde der Kenporim auf dem Kontinent immer stärker ausbreiteten und sich zunehmend zu einer existenzbedrohenden Gefahr entwickelten, hoben unsere Vorfahren ihre Köpfe, um die Umgebung mit ihren Sinnesorganen nach den gefräßigen Triklomeranen abzusuchen«, schaltete sich nun auch Sandelsmog in die Belehrung ein. Er bedeutete seinem Sohn mit einem Wink, ihm zum nächsten Diorama zu folgen.

\*

Die Schaunische zeigte das Innere eines primitiven Suppositoriums, die damals nicht mehr gewesen waren als ein primitiver, aus Ästen, Zweigen und Blättern errichteter Bau mit nur einem Raum.

Die zäpfchenförmigen Bauten der Kolonie, zu der das im Querschnitt dargestellte Suppositorium gehörte, standen in einer Talsenke, wie die bemalten Nischenwände andeuteten.

Der Segmentleib des sich in dem Bau aufhaltenden Kenporim hatte sich zwischen dem zweiten und dritten Beinpaar aufgerichtet, und die vorderen beiden Gliederpaare glichen nun mehr Armen als Beinen.

Über Stangen gebreitet hingen Gräser zum Trocknen unter der Decke, und an der Wand neben der Bettstatt lehnte ein Speer mit Feuersteinspitze.

Der Kenporim hielt einen weiteren Feuerstein in der Hand und hackte damit Blätter entzwei, die vor ihm auf einem flachen Granitstein lagen.

Kleine, mit Drähten verbundene Scherben, in denen sich das Licht spiegelte, stellten die Funken dar, die während der Tätigkeit des Kenporim entstanden.

Einige der Funken waren auf einen Haufen getrockneter Gräser gefallen und hatten dort einen kleinen Schwelbrand entfacht. Wattebüsche versinnbildlichten den Rauch, der aus dem Heu



aufstieg.

Die Facettenaugen des Suppositoriumbewohners waren auf den Brandherd gerichtet, und die Kopffühler standen besorgt zu den Seiten ab.

»Dieses Diorama hält den Moment fest, als die Kenporim das Feuermachen für sich entdeckten«, erläuterte Vermoter. »Und wie du siehst, spielte das von unseren Vorfahren verwendete Werkzeug dabei eine entscheidende Rolle, mein Prinz.«

Mohundson spreizte amüsiert die Mandibeln. »Ob sich diese Begebenheit wirklich genauso wie hier dargestellt zugetragen hat, ist doch nur reine Spekulation«, gab er spöttisch zurück. »Ebenso gut hätten unsere Vorfahren die Kunst des Feuermachens auch in dem Moment entdeckt haben können, als einer ihrer Speere sein Ziel verfehlte und die Feuersteinspitze gegen einen Stein prallte, der von trockenen Gräsern umgeben war. Der beim Aufprall entstandene Funken hat die Gräser in Brand gesteckt – und weil der Speerwerfer dies alles staunend beobachtete, lernte er, wie mit Feuersteinen ein Feuer entfacht werden kann.«

Vermoter gestikulierte indigniert mit den Armen. »Der Hofhistoriker hält es für sehr wahrscheinlich, dass unsere Vorfahren das Geheimnis um das Feuermachen auf genau dieselbe Weise lüfteten, wie es in diesem Diorama dargestellt ist«, gab er leicht verärgert zurück. »Seine Vermutungen beruhen auf sorgfältigen Studien, die er bei den archäologischen Fundorten unseres Königreiches durchgeführt hat.«

Mohundson deutete mit dem oberen Armpaar auf die Nische. »Das Suppositorium dieses armen Tropfes wird lichterloh in Flammen aufgegangen sein, nachdem die Funken das auf dem Boden liegende Heu in Brand gesteckt hatten«, erläuterte er leichthin. »Vermutlich hat unser Vorfahre es nicht einmal mehr geschafft, sich aus dem brennenden Bau zu retten, und ist in der Feuersbrunst jämmerlich zugrunde gegangen. Er hatte also gar keine Gelegenheit mehr, seiner Sippe von seiner erstaunlichen

Entdeckung zu berichten.«

Vermoter schnappte empört nach Luft, während er nach Worten suchte, mit denen er die Behauptung des Prinzen entkräften konnte.

»Ich halte es für sehr viel wahrscheinlicher, dass uns der Einsatz von Waffen die Kunst des Feuermachens lehrte und nicht die Verwendung von Werkzeugen«, bekräftigte der Prinz, wobei er sich kaum Mühe gab, seine Freude über seinen kleinen gedankenspielerischen Triumph zu verbergen. Seinen Co-Vater zu vergrämen bereitete ihm ein heimliches Vergnügen und große Genugtuung.

Sandelsmog gestikulierte begütigend mit allen vier Armen. »Vielleicht ist deine Version dieser Begebenheit tatsächlich wahrscheinlicher als die hier dargestellte Möglichkeit, Mohundson«, lenkte er ein. »Trotzdem würde ich befehlen, die von unserem Hofpaläontologen erdachte Version in dem Völkerkundemuseum darstellen zu lassen und nicht deine.«

Der Prinz verzog missmutig die Mandibeln. »Und warum?«, erkundigte er sich verstimmt.

»Du darfst nicht vergessen, dass dieses Suppositorium vordergründig für das gewöhnliche Volk errichtet wurde«, erläuterte der König daraufhin geduldig. »Mir ist es ganz lieb, wenn meine Untertanen glauben, dass Werkzeuge uns in unserer Entwicklung wesentlich nachhaltiger vorangetrieben haben, als es mithilfe von Waffen jemals möglich gewesen wäre.«

Der Prinz starrte einen Moment lang nachdenklich vor sich hin. »In diesem Punkt muss ich dir wohl recht geben, Vater«, räumte er schließlich ein.

Sandelsmog tätschelte begütigend die Rückenpartie seines Sohnes. »Folge mir«, trug er ihm gutgelaunt auf. »Die nächste Schaunische wird bestimmt mehr nach deinem Geschmack ausfallen.«

\*

Das Diorama, vor dem die beiden Väter und ihr gemeinsamer Sohn nun standen, stellte eine miniaturisierte Kampfszene zwischen mehreren Kenporim und einer kleinen Herde Triklomerane dar. Die Detailgenauigkeit der drastischen Darstellung wirkte sogar auf Mohundson ein wenig abstoßend. Schon auf den ersten Blick war ersichtlich, dass die Saurier gegen die sie angreifenden Kenporim keine Chance hatten.

Die Triklomeranherde war von einer Sippe mithilfe eines absichtlich entfachten Waldbrandes in eine von hohen Felsen umgebene Senke getrieben worden. Die Saurier befanden sich in einer Falle, in der es für sie kein Entkommen gab, denn während sie aus der Richtung des einzigen Ausgangs des Kessels mit Speeren und Pfeilen beschossen wurden, schleuderten oben auf den Felskämmen lauernde Kenporim große Steinbrocken auf die Tiere herab.

Entweder verendeten die Saurier im Hagel der mit messerscharfen Feuersteinen bestückten Speere und Pfeile oder ihre Schädel wurden von den auf sie herabprasselnden Felsbrocken zerschmettert.

»Die Vernichtung der Triklomerane wurde zum Ende ihrer Existenz hin von unseren Vorfahren im großen Maßstab angegangen«, erklärte der König, weil Vermoter noch schmollte und daher keine Anstalten traf, die dargestellte Szene zu erläutern. »Nachdem die meisten Herden auf die hier dargestellte Weise getötet worden waren, machten die Kenporim Jagd auf Einzeltäger, die überall über den Kontinent verstreut verloren vor sich hin irrten. Sie verfolgten die versprengten Triklomerane, bis sie auch das letzte Exemplar zur Strecke gebracht hatten. Die Patrouillen, die überall umherschweiften, um überlebende Triklomerane aufzuspüren, wurden schließlich eingestellt, nachdem über mehrere Jahrzehnte hinweg kein einziger Triklomeran mehr

gesichtet wurde.«

Mohundson sah sich kritisch um. »Wird in einer dieser Schau-nischen dargestellt, wie unsere Vorfahren mit dem Nachwuchs und dem Eigelege der Triklomerane verfahren?«

»Der Nachwuchs wurde rigoros getötet und die Eier zerstört«, erwiderte der König rau. »So etwas in einem Diorama szenisch darzustellen, wäre allerdings zu abstoßend und würde die Kinder unserer Untertanen nur unnötig erschrecken. Die Kleinen sollen nicht glauben, dass es sich bei ihren Vorfahren um Barbaren gehandelt hat, die keine Skrupel verspürten, wehrlose Geschöpfe hinzurichten.«

»Verstehe«, gab der Prinz tonlos zurück.

Sandelsmog führte seinen Sohn vor eine benachbarte Schau-nische. Mehrere Kenporim standen dort aufgereiht nebeneinander, ihre beiden vorderen Körpersegmente stolz erhoben. Die Ausstattung der Figuren illustrierte die Entwicklung der Kampfausrüstung, die sich im Laufe der mehrere Jahrhunderte andauernden Jagd auf die Triklomerane vollzogen hatte.

Interessiert begutachtete der Prinz die Waffen des letzten Kenporim in der Reihe. Bei ihm handelte es sich um einen Patrouillengänger der letzten Generation; er trug ein Wams aus Triklomeranleder, das wie eine Decke auf seinen waagerechten Körperkugeln auflag und auf Höhe der beiden aufrechten Segmente in eine Weste überging. Der Kopf wurde von einer Lederhaube geschützt, aus deren Schlitzen die Fühler emporragten.

In dem Waffengürtel, der wie eine Schärpe über den Oberkörper des Jägers hing, steckten mehrere aufwendig gearbeitete Messer, Äxte und Sicheln. Der Köcher auf seinem Rücken war prall mit Pfeilen gefüllt, und der Langbogen mit einer Doppelsehne bespannt. In den Aufnähtaschen des Wamses verwahrte der Patrouillengänger mehrere Speere, eine Steinschleuder nebst Munition sowie Utensilien, die der Kenporim zum Feuermachen benötigte.

»Die Klingen dieses Patrouillengängers bestehen ja aus Bronze«, staunte Mohundson.

»So ist es«, bestätigte der König. »Die vollständige Ausrottung der Triklomerane fand in der Frühphase der Bronzezeit statt.«

Der Prinz warf seinem Co-Vater einen vernichtenden Blick zu. »Und da soll nochmal jemand behaupten, die Entwicklung von Waffen nähme für die Kenporim einen wesentlich geringeren Stellenwert ein als die von Werkzeugen.«

»Was dieses Diorama völlig außer Acht lässt, ist die Entwicklung, die sich während des hier dargestellten Zeitraums im Zusammenleben unserer Vorfahren vollzogen hat«, ereiferte sich Vermoter daraufhin. »Als der Kampf gegen die Triklomerane aufgenommen wurde, lebten die Kenporim in Sippen zusammen, innerhalb derer sie sich mit andauernd wechselnden Partnern wahllos fortpflanzten. Es sollen den Schilderungen unseres Hofpaläontologen zufolge in den Kolonien sogar regelrechte Fortpflanzungsorgien stattgefunden haben, sodass der Nachwuchs nicht wusste, wer wessen Co-Vater war.«

Der Prinz rang bestürzt die Hände. »Bitte!«, stieß er angewidert hervor. »Wer will denn so etwas wissen?«

Doch Vermoter gab nicht nach. »Im Laufe der Jahrhunderte wurde der Kreis derer, die eine Fortpflanzungsgruppe bildeten, immer kleiner.« Mohundsons Co-Vater deutete auf den Patrouillengänger. »In der Frühphase der Bronzezeit lebten die Kenporim bereits in festen Paargemeinschaften zusammen. Die Monogamie setzte sich im Laufe der Zeit immer mehr durch, sodass sich daraus schließlich das gesellschaftliche Zusammenleben entwickeln konnte, wie wir es heute praktizieren.«

Vermoter rückte einen Seitenschritt auf den König zu, ohne dem Herrscher dabei jedoch zu nahe zu kommen. »Heute sind die Kenporim abgeklärt genug, sich einen Fortpflanzungspartner bei Bedarf mit Wohlbedacht auszuwählen und mit ihm während des Geschlechtsaktes all die sinnlichen Techniken zu praktizieren, die

die Priester der Sinnlichen Gottheiten uns lehren.«

Mohundson schüttelte sich angewidert. »Willst du die Kinder unserer Untertanen mit diesen Informationen etwa belästigen? Sie werden sich weigern, ihre Vielfüße in das Völkerkundemuseum zu setzen, wenn hier die Fortpflanzungsgepflogenheiten unserer Vorfahren thematisiert werden.«

Vermoter beschrieb mit seinen Armen eine Geste, die die gesamte Ausstellungshalle umfasste. »Diese Dinge werden in den nachfolgenden Schaunischen selbstverständlich nur angedeutet«, beteuerte er. »Die Dioramen zeigen Szenen aus dem Alltagsleben der Kenporim von der Bronze- bis in die Jetztzeit hinein. Waffen spielen dabei jedoch keine Rolle mehr – wohl aber die Entwicklung von Werkzeugen aus Eisen.«

Gelangweilt winkte der Prinz ab. »Meinetwegen können die Tore für das gemeine Volk jetzt geöffnet werden. Ich habe keinerlei Interesse, mir auch die anderen Dioramen noch anzuschauen.«

Verbittert kniff Vermoter die Mandibeln zusammen und warf seinem Herrscher einen hilfeschendenden Blick zu. Doch der König schien nicht gewillt, dabei zu helfen, dem Belehrungsdrang von Mohundsons Co-Vater Geltung zu verschaffen.

»Mohundson kann sich die übrigen Schaunischen jederzeit ansehen, wenn ihm der Sinn danach steht«, beschied er. »Du brauchst es nur zu sagen, und das Museum wird von den Untertanen geräumt werden, damit du dich hier ungestört umschaun kannst, mein Sohn.«

»Das wird wohl kaum geschehen«, gab der Prinz gefühllos zurück.

Gekränkt deutete Vermoter eine Verbeugung an und zog sich zurück. Sobald er in einem Seitengang verschwunden war, wandte sich der König an den Prinzen: »Findest du nicht, dass du etwas zu streng mit deinem Co-Vater verfährt, mein Sohn?«

Mohundson streifte mit den Fingern über seine Kopffühler.

»Ich finde ihn abstoßend.«

»Vermoter hat sich mit diesem Suppositorium sehr viel Mühe gegeben. Am liebsten hätte er es gesehen, wenn nur du Zugang zu diesem Museum erhalten hättest. Doch darauf habe ich mich nicht eingelassen. Ich fand seine Idee zu außergewöhnlich, um sie nur dir zugutekommen zu lassen – zumal ich sehr wohl wusste, dass du sie nicht so sehr zu schätzen wissen würdest, wie es Vermoter insgeheim vorschwebte.«

Mohundson ballte trotzig die Fäuste. »Als ich noch glaubte, dass dieses Museum deine Idee gewesen ist, fand ich diese Einrichtung weitaus reizvoller als jetzt«, gab er mürrisch zurück.

Der König stieß ein prustendes Lachen aus. »Wenn du erst geschlechtsreif geworden bist, wirst du deinen Co-Vater besser verstehen, mein Sohn. Vielleicht fängst du dann auch an, ihn zu mögen.«

»Bis es so weit ist, kannst du mich ruhig mit seiner Anwesenheit verschonen«, gab Mohundson patzig zurück. »Hätte ich gewusst, dass er in Wahrheit der Initiator dieses Museums ist, wäre ich dieser Einweihungsveranstaltung ferngeblieben.«

Sandelsmog strich dem Prinzen zärtlich über die Fühler. »Aus diesem Grund habe ich dir diesen Umstand bis zuletzt verschwiegen. Vermoters Idee ist ausgezeichnet, und ich wollte unbedingt, dass du von ihr profitierst.«

Der Prinz warf einen Blick auf den Patrouillengänger und seine Waffen. »Ich muss zugeben, uninteressant war diese kleine Führung wirklich nicht. Ich hätte nur gerne noch mehr über die Waffen erfahren, die damals im Kampf gegen die Triklomerane zum Einsatz kamen, und wie aus ihnen schließlich die Schusswaffen hervorgingen, die heute von unseren Soldaten und Wachleuten verwendet werden.«

Der König seufzte. »Ich werde unserem Waffenmeister befehlen, dir einige Unterrichtsstunden zu diesem Thema zu erteilen. Und ich glaube, es ist auch langsam an der Zeit, dass du nicht nur

in die Kunst der Selbstverteidigung eingewiesen wirst, sondern auch den Umgang mit Waffen erlernst.«

In den Facettenaugen des Prinzen leuchtete es kurz auf. »Damit würdest du mir eine große Freude machen, Vater«, beteuerte er begeistert.

»Wäre deine Freude auch dann noch so groß, wenn dein Co-Vater dich an den Schusswaffen ausbilden würde?«, fragte Sandelsmog prüfend.

Mohundson zuckte kaum merklich zusammen, entspannte sich dann aber wieder. »Ich glaube kaum, dass Vermoter im Umgang mit Schusswaffen geübt ist«, merkte er spöttisch an. »Er könnte mir vielleicht etwas über den Umgang mit Spezialwerkzeugen erzählen, mehr aber auch nicht.«

Der König wirkte plötzlich betrübt, und als Mohundson sich nach dem Grund dafür erkundigte, erklärte dieser: »Ich wünschte, du würdest etwas mehr nach deinem Co-Vater schlagen, mein Sohn. Ich habe ihn damals nicht ohne Hintergedanken als Paarungspartner ausgewählt. Ich hoffte, seine friedliebende Art könnte auf dich abfärben. Waffenvernarrte Herrscher haben einem Königreich noch nie besonders viel Glück gebracht, Mohundson.«

»Es hat doch schon lange keine Kriege mehr gegeben, Vater«, hielt der Prinz dagegen.

»Und so sollte es auch bleiben, mein Sohn«, erwiderte der König ernst.

\*

»Hier entlang bitte, Eure Majestät.« Kritontra deutete auf eine aufwärts führende Rampe aus Eisen. Sie hing an langen, von der hohen Fabrikhalle herabbaumelnden Ketten und schwankte und knirschte, während Mohundson dem Ingenieur auf den Laufgang aus Lochblech folgte. »Von hier oben bietet sich Euch ein her-



vorragender Ausblick auf diese experimentelle Anlage.«

»Ich bin schon sehr gespannt«, erwiderte Mohundson. »Ich hoffe, meine Erwartungen werden nicht enttäuscht.«

»Das würde mich doch sehr wundern«, gab Kritontra selbstsicher zurück. Er sah über seinen Gliederkörper hinweg zu dem hinter ihm her schreitenden Herrscher von Torini hinüber. »Ich kenne Eure Vorlieben, Mohundson. Ihr werdet von meiner Erfindung begeistert sein!«

»Es ist entsetzlich heiß hier«, beschwerte sich Jagwalin unleidig. Der Priester folgte den beiden in einigem Abstand die schwankende Rampe hinauf. Argwöhnisch lauschte er dem Raseln der Ketten und dem Quietschen der Scharniere des beweglichen Aufgangs. Die Handläufe links und rechts bestanden aus rostigen Drahtseilen, die sich der Priester nicht anzufassen traute, aus Angst, er könnte sich die Hände daran aufreißen und sich infizieren.

»Hitze ist eine der Grundvoraussetzungen für die Herstellung der neuen Metalllegierung!«, rief Kritontra dem Priester über den Lärm hinweg zu. Der Krach rührte von den Arbeitern her, die unten in der Halle ihren diversen Tätigkeiten nachgingen.

Mohundson spähte interessiert in die Tiefe. Die Rampe führte auf die Öffnung eines gewaltigen Tiegels zu, der etwa so hoch wie ein Triklomeran war und den König an eine bauchige Kanone erinnerte. Der rötliche Widerschein von Glut schimmerte aus der nach oben ausgerichteten Öffnung hervor. Obwohl in der Esse unterhalb des Tiegels nur einige wenige Kohlebrocken vor sich hin glommen, nahm die Hitze bei jedem Schritt beständig zu. Schließlich erreichten sie das ungesicherte, obere Ende der Rampe. Mehrere Meter unter den Besuchern gähnte heiß und rotglühend die Tiegelöffnung. Eine fast nicht zu ertragende Hitze, in der Glutfunken tanzten, wallte empor.

»Woher rührt diese enorme Hitze?«, erkundigte sich Mohundson und rückte die Goldkrone auf seinem Kopf zurecht. »Die

Esse unter dem Tiegel kann diesen Brodem kaum hervorrufen, sie ist ja schon fast erloschen.«

Kritontra wippte bestätigend mit den aus einer derben Lederkappe ragenden Fühlern. Das dicke Lederwams des Ingenieurs wies etliche Brandflecken und verkohlte Stellen auf. »Das habt Ihr gut beobachtet, Eure Majestät. Die Hitze entsteht tatsächlich direkt in dem Tiegel.«

»Wie kann das sein?«, wunderte sich der König.

»Hast du etwa eine neue Wärme- und Energiequelle entdeckt, Kritontra?«, warf Jagwalin vorlaut ein. Der Priester wirkte plötzlich nicht mehr ganz so angespannt. »Ich hatte mit allem gerechnet, als du dem König ausrichten ließest, dass du ihm eine neue Erfindung präsentieren möchtest, nicht aber damit, dass du eine Entdeckung gemacht hast, die dem Volk in Form von Wärme zugutekommen wird.«

Ohne sich anmerken zu lassen, dass es ihm aufgefallen wäre, dass sich der Priester mit diesem Einwurf dem König gegenüber eine Respektlosigkeit erlaubt hatte, winkte der Ingenieur ab. »Die Hitzeentwicklung ist bloß eine Nebenerscheinung – wenn auch eine nützliche. Doch diese Energiequelle wird kaum zu anderen Zwecken verwendet werden können als dazu, das Metallgemisch in dem Tiegel flüssig zu halten.«

Jagwalin bewegte indigniert seine Mandibeln. »Das hätte ich mir denken können.«

»Ich wünsche keine weiteren Unterbrechungen mehr von deiner Seite!«, fuhr Mohundson den Priester an. »Lass es mich nicht bereuen, dass ich dir gestattet habe, mich in das Eisenwerk zu begleiten, Jagwalin!«

Der Priester zupfte pikiert an seinem samtgrünen Überwurf, um Luft unter die Kleidung zu fächern; eine Kühlung trat dadurch jedoch nicht ein. »Es war nicht besonders nett von Euch, dass Ihr unsere Unterredung abgebrochen habt, Eure Majestät. Ihr hättet Kritontras Boten ruhig warten lassen können. Stattdessen habt Ihr

ihn in unsere Besprechung hineinplatzen lassen und hattet nichts Besseres zu tun, als der Einladung, die er vorbrachte, augenblicklich Folge zu leisten. Ein derartiges Betragen hätte Euer seliger Vater einem Priester der Sinnlichen Gottheiten gegenüber niemals an den Tag gelegt ...«

»Schweig!«, fiel Mohundson dem Priester harsch ins Wort. »Ich möchte von Kritontra jetzt endlich erfahren, warum er nach mir hat schicken lassen.« Der König spreizte abfällig seine Mandibeln, während er den Priester mit seinen Facettenaugen kalt musterte. »Sicher hat er mir Interessanteres zu erzählen als du.«

Eingeschnappt straffte Jagwalin die Fühler und befangerte prüfend den Dornenbeerenkranz auf seinem Kopf. Missmutig stellte er dabei fest, dass die blutroten Früchte unter der in der Fabrikhalle herrschenden Hitze eintrockneten und bereits zu schrumpeln angingen.

Als der Ingenieur, der geduldig dastand und darauf wartete, dass Mohundson ihm das Wort erteilte, den auffordernden Blick des Königs auffing, setzte er seine Erklärung fort: »In diesem Tiegel wurde zuerst Roheisen verflüssigt; anschließend wurde verrostetes Alteisen und etwas Erz hinzugegeben. Der im Rost und im Erz enthaltene Sauerstoff hat in dem Sud einen Oxidationsprozess in Gang gesetzt, der nun dabei ist, den Kohlenstoffanteil des Roheisens herabzusenken. Bei diesem Vorgang entsteht genug Wärme, um das Eisen flüssig zu halten; eine externe Wärmezufuhr ist deshalb nicht nötig.«

»Und wozu das Ganze?«, konnte sich der Priester nicht verkneifen, eine abfällige Frage einzuwerfen.

»In dem Metall verbrennen unerwünschte Elemente wie Schwefel, Phosphor und Kohlenstoff«, erläuterte der Ingenieur unverdrossen. »Sie gehen in Rauchgas oder Schlacke über. Dabei entsteht eine Metalllegierung, die wesentlich härter und widerstandsfähiger als der ursprüngliche Ausgangsstoff ist; sie rostet außerdem nicht so schnell.«

»Es entsteht also ein völlig neuartiges Metall«, konstatierte der König.

»So könnte man sagen«, bestätigte Kritontra wohlmeinend. »Im Grunde handelt es sich jedoch um eine Legierung mit geringem Kohlenstoffgehalt; sie ist härter als herkömmliches Eisen, rostbeständig und formbar.«

»Ein idealer Baustoff also«, merkte Jagwalin vorlaut an. »Ich sehe die neuen, höheren Suppositorien förmlich vor mir, die mit diesem Metall gebaut werden können.«

»Ich denke eher an stabilere und widerstandsfähigere Waffen«, ergänzte Mohundson. »Dafür ist dieses Metall doch wesentlich besser geeignet.«

Der Priester sah den König streng an, ließ die Worte, die ihm zwischen den Mandibeln brannten, jedoch unausgesprochen, denn Mohundson hielt ihm in einer ungehaltenen Geste abwehrend die offenen Handflächen entgegen.

»Die Produktion dieser Legierung muss noch vervollkommenet werden«, erläuterte Kritontra. »Wir konnten jedoch bereits gute Resultate erzielen, nachdem wir einen Schlackenbildner hinzugefügt hatten.«

»Ich wünsche eine Probe dieser wundersamen Legierung zu begutachten«, äußerte sich Mohundson.

»Euer Wunsch ist mir Befehl!« Der Ingenieur deutete eine Verbeugung an. »Ich habe bereits veranlasst, dass aus dem Tiegel etwas von der Legierung in eine Gussform abgeführt wird«, erläuterte er. »Die Probe müsste inzwischen hinreichend abgekühlt und ausgehärtet sein. Wenn Ihr es wünscht, werde ich sie für Euch herbeischaffen.«

Mohundson fuchtelte aufgeregt mit allen vier Armen. »Geh, ich kann es kaum erwarten, dieses neue Metall in Händen zu halten.«

Dienstbeflissen schob sich Kritontra an dem König und den Priester vorbei und strebte die Rampe hinab. Seine eiligen Füße verursachten auf dem Blech ein stakkatoartiges Hämmern und

ließen die Rampe leicht schwanken.

»Ein ziemlich grober Bursche, dieser Kritontra«, bemerkte Jagwalin herablassend, sobald der Ingenieur außer Hörweite war. Er trat einen Seitenschritt an den König heran. »Habt Ihr mein Angebot inzwischen noch einmal überdacht, Eure Hoheit? Es wird langsam Zeit, dass Ihr an Nachwuchs denkt; und diesen zusammen mit einem Priester der Sinnlichen Gottheiten anzusetzen, wäre sicherlich nicht die schlechteste Idee, findet Ihr nicht auch?«

Mohundson schüttelte sich. Obwohl er die Geschlechtsreife längst erlangt hatte, konnte er sich mit den Praktiken der Sinnlichen Gottheiten nicht anfreunden. Diese mit Jagwalin zu praktizieren, wie es diesem unzweifelhaft vorschwebte, kam für ihn nicht infrage.

»Ich werde zu gegebener Zeit einen mir geeignet erscheinenden Partner auswählen«, gab er mürrisch zurück.

Der Priester trat noch einen Seitenschritt näher an den König heran, sodass sich ihre Körper nun fast berührten. »Ich bin ein Priester der Sinnlichen Gottheiten«, erklärte er einschmeichelnd. »Und als ein solcher spüre ich, wann ein Kenporim empfängnisbereit ist. Und genau dies ist bei Euch zurzeit der Fall, Eure Hoheit. Was also spricht dagegen, dass wir uns heute in einen Tempel begeben, um ...«

Jagwalin verstummte abrupt, als der König seine tastenden Hände mit einem heftigen Schlag abwehrte.

»Eure Majestät«, entrüstete sich der Priester. »Euer Verhalten beleidigt die Sinnlichen Gottheiten.«

»Du widerst mich an!«, schrie Mohundson den Priester ungehalten an. »Lieber paare ich mich mit einem Triklomeran als mit deinesgleichen!«

Entgeistert spreizte Jagwalin die Mandibeln. »Wie soll ich das verstehen?« Ein lauernder Ausdruck trat in die Facettenaugen des Priesters. »Seid Ihr etwa abnormal? Man wird euch entthronen,

sollte publik werden ...«

Mohundson hatte genug von dem aufdringlichen Priester. Wie er es im Nahkampfunterricht gelernt hatte, packte er Jagwalin bei den Mandibeln, wirbelte seinen eigenen Gliederleib mit einem gewaltigen Satz um dreihundertsechzig Grad herum und versetzte dem Priester mit seinem Körper einen harten, seitlichen Stoß.

Der Angriff traf den Kleriker völlig unvorbereitet und ließ ihn straucheln.

Mohundson riss ihn an den Mandibeln gepackt mit einer solchen Vehemenz herum, dass Jagwalin hinfiel und seitlich über das Bodenblech schlitterte.

Der Priester schrie auf, als sein Körper plötzlich über den oberen Rand der Rampe hinwegschleuderte. Entsetzt spreizte er die Fühler, denn Mohundson hatte ihn losgelassen, sodass er nun haltlos in die Tiefe stürzte.

Mit allen Extremitäten rudern fiel Jagwalin der glühenden Öffnung des Tiegels entgegen. Die von der Oberfläche des flüssigen Metalls aufsteigenden Funken umtanzten den fallenden Kleriker, dessen Kleidung nun plötzlich Feuer fing.

Jagwalin schlug auf die lavaähnliche Flüssigkeit auf, und sein Schrei brach ab. Brennend versank der Kenporim in dem verflüssigten Metall.

\*

Benommen beobachtete der über den Rand der Rampe in die Tiefe hinabspähende König, wie sich die Asche des Priesters mit der auf der Oberfläche treibenden Schlacke vermengte. Furchtsam ließ er den Blick dann über den Rand des Tiegels hinwegschweifen und hielt nach den Arbeitern Ausschau, die unten in der Halle ihren Tätigkeiten nachgingen.

Doch keiner der in dicke Lederharnische gekleideten Kenporim schaute zur Rampe hinauf. Der Arbeitslärm hatte die Schreie des

Priesters offenbar übertönt; niemand schien mitbekommen zu haben, was sich oben auf dem schwenkbaren Laufgang über dem Tiegel abgespielt hatte.

Mohundson atmete erleichtert auf – zuckte im nächsten Moment jedoch zusammen, als er hinter sich Schritte über das Lochblech der Rampe hallen hörte.

Mit einem unbehaglichen Gefühl in der Magengegend drehte er sich um. »Du bist schon zurück, Kritontra?«, gab er sich überrascht, als er den Ingenieur erblickte.

»Ich hatte im Vorfeld doch schon alles für diese Übergabe vorbereitet, damit Ihr nicht so lange warten müsst«, erwiderte Kritontra im Näherkommen. Verdattert bewegte er die Mandibeln. »Wo ist denn der Priester abgeblieben?«, erkundigte er sich und verharnte dann in gebührendem Abstand vor dem König im Schritt.

»Jagwalin musste wegen einer dringenden Angelegenheit fort«, improvisierte Mohundson. Allerdings war er sich nicht ganz sicher, ob Kritontra nur den Arglosen spielte und nicht in Wahrheit mitbekommen hatte, was sein Herrscher mit dem Priester der Sinnlichen Gottheiten angestellt hatte.

»Die Sinnlichen Götter sind launenhaft und sprunghaft«, äußerte sich der Ingenieur mit einem Anflug von Geringschätzung in der Stimme. »Mit ihren Praktiken kann ich mich daher nicht so recht anfreunden.«

»Nicht?«, wunderte sich der König.

Kritontra winkte ab. »Ich habe nur einen einzigen Gottesdienst besucht, und das hat mir für den Rest meines Lebens gereicht. Seitdem bete ich die Naturgötter der Simo an.« Der Ingenieur wand sich verlegen. »Ich hoffe, Ihr verzeiht mir meine Offenheit, und dass ich die Götter eines anderen Königreiches verehere.«

»Mach dir deswegen keine Sorgen«, entgegnete Mohundson leichthin. »Jedem Kenporim steht es frei, sich seine Religion selbst auszusuchen. Mir sagen die Sinnlichen Gottheiten auch

nicht zu. Ich besuche ihre Tempel nur, weil es sich für den König von Torini so geziemt.«

Wie Mohundson nun bemerkte, hielt der Ingenieur mit dem unteren Armpaar einen Gegenstand unter seinem Körper verborgen. Als dieser dem neugierigen Blick seines Herrschers nun gewahr wurde, zog er das Verborgene zwischen den Beinen hervor. In den Facettenaugen des Ingenieurs schimmerte es stolz, während er dem König den metallenen Gegenstand huldvoll entgegenstreckte.

»Ein Schwert!« Mohundson nahm die aus einem Stück gegossene Waffe begierig entgegen. Sie wog schwer, und so musste er den Griff mit allen vier Händen umschließen. Die Klinge war gerade und etwa halb so lang wie ein Kenporim; die Schneide und die Spitze schienen sehr scharf zu sein.

»Eine beeindruckende Arbeit«, lobte Mohundson, schwenkte die Waffe herum und ließ sie über seinem Kopf kreisen. Ein leises Fauchen entstand, als die Klinge die Luft zerschnitt.

Schließlich setzte der König die Spitze mit einem metallischen Laut auf dem Boden ab.

»An diesem Schwert wird jede Eisenklinge zerspringen«, erläuterte Kritontra. »Und diese Waffe wird wohl erst zu rosten anfangen, wenn Euer Leib längst im Mausoleum vor sich hin rotet.«

Mohundson verzieh dem Ingenieur seine Ausdrucksweise. »Der Griff müsste mit Leder unwickelt werden«, überlegte er laut, während er das Schwert wieder anhub. Die Spitze hatte eine Kerbe in dem Bodenblech hinterlassen, wie der König beiläufig bemerkte.

»Die Waffe ist nicht perfekt«, räumte Kritontra ein. »Doch sie gibt Euch einen Eindruck davon, was mit der neuen Eisenlegung alles möglich ist.«

»Stahl«, sagte der König unvermittelt. »Wir nennen dieses Metall Stahl.«



»Wie Ihr wünscht.« Kritontra deutete eine Verbeugung an, und Mohundson spürte, dass er mehr als nur Gefallen an diesem erstaunlichen Ingenieur zu finden begann.